II.

Entstehung, Inhalt, Form.

1. Wilhelm Meisters Wanderjahre sind in zwei Fassungen erschienen, 1821 und 1829. Nachdem Goethe bereits für die Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter im Jahre 1798 Schiller gegenüber von einem halben Dutzend Märchen gesprochen hatte, kam doch erst das Jahr 1807 heran, bis er (am 17. Mai) in seinem Tagebuch vermerkte: „Morgens halb 7 Uhr angefangen, von Wilhelm Meisters Wanderjahren das erste Kapitel zu diktieren.“ Nach einer längeren Pause kam er erst wieder 1810 zu dieser Arbeit. Von den Erzählungen, die später im Roman Aufnahme fanden, entstanden zunächst die, welche Wilhelm die Notwendigkeit der Entsagung und der Bezähmung der Leidenschaft beweisen sollten[1]). Aber noch ein ganzes Jahrzehnt sollte vergehen, ehe er im Jahre 1820, nun in einem Zuge, das Ganze zu Ende führte, so daß im Dezember der Druck beginnen konnte. Erst jetzt trat der Roman aus dem Kreis der bloß für Wilhelms persönliche Erziehungen bestimmten Begebenheiten heraus und nahm die Formen einer den Wandernden ökonomisch und sozial leitenden Gesellschaftsordnung auf. Die zweite Ausgabe[2]) von 1829 enthielt, neben der wunderlich überraschenden Füllung am Ende des 2. und des 3. Buches (die später wegfiel) als neu eine Reihe Einschiebsel, die Wilhelms praktischen Beruf mehr hervortreten lassen sollten; ferner waren neu seine Stellung zum Bunde und am Schluß besonders die Ausführungen der Ideen Odoardos und Lenardos, Felixens Sturz und das Kapitel über Makarie. Über die Art, wie Goethe die Wanderjahre aufgefaßt wissen wollte, geben seine Gespräche mit dem Kanzler von Müller am 18. Februar 1830 Auskunft; er beschwert sich da über Rochlitz, „er habe die alberne Idee gefaßt, das Ganze systematisch konstruieren und analysieren zu wollen. Das sei rein unmöglich, das Buch gebe sich nur als ein Aggregat aus.“

Der Gedankengang der Wanderjahre, der sich in seinen alle Persönlichkeiten berührenden Einzelheiten schlecht wiedergeben läßt, schließt sich an drei Ideenkreise an, die verschiedene soziale Einrichtungen zum Inhalt haben: Während Wilhelm im ersten Buch die humanen Einrichtungen von Hersiliens Oheim kennen lernt, wird er im zweiten in die pädagogische Provinz geführt, um im dritten und letzten in der Gesellschaft des „Bandes“ mit sozialen Neubildungen bekannt gemacht zu werden. Er selbst betätigt sich als Wundarzt; am Schluß bietet sich ihm Gelegenheit, seinem Sohne Felix das Leben zu retten.

Die Rahmenerzählung, in der diese Erörterungen Platz finden, ist aber vom Dichter absichtlich kompliziert worden, und man weiß oft nicht, ob man entsprechend dem Titel an einen Reiseroman[3]) alten Stils oder an das Genre der „Guten Weiber“ oder der „Unterhaltungen“ denken soll. Nicht weniger als achtmal wird der Gang des Romans durch Icherzählungen unterbrochen, von denen einige[4]), wie die von „St. Joseph“ (I, 2), „Der Mann von 50 Jahren“ (II, 3—5) und die „Neue Melusine“ (III, 6) künstlerisch sich fast zur Höhe der Wahlverwandtschaften erheben, während eine andre, wie „Das Nußbraune Mädchen“ (I, 11 und III, 13), gut mit der Haupthandlung verschlungen worden ist. Dagegen ist es nicht möglich, bei der Novelle „Wer ist der Verräter?“ (I, 8. 9), in der „Gefährlichen Wette“ (III, 8) und in „Nicht zu weit“ (III, 10) sowie in Wilhelms eigenem Bericht (II, 11) von den ertrunkenen Kindern und in der Schilderung seiner anatomischen Studien (III, 3) eine Beziehung zur Haupthandlung auszusagen. Sobald Personen für die Handlung benötigt werden, spielt ihre Einführung durch Begegnung eine große Rolle[5]). Die Verwendung von Briefen nimmt einen solchen Umfang an, daß die Klarheit des zu Erzählenden

[1]) Düntzer, Erläuterungen, 1876, p. 9.
[2]) Gräf, Goethe über seine Dichtungen, 1901, I. 1, 889 ff.
[3]) Riemann a. a. O. p. 23. [4]) Riemann p. 53. [5]) Riemann p. 64.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

darunter leidet. Briefe an Wilhelm von seiner Frau Natalie erhalten wir überhaupt nicht, obwohl doch dieses eher zu erwarten wäre als das Umgekehrte[1]). Dafür bieten uns die Briefe Wilhelms an Natalie oft Dinge, die mit der Handlung nicht das Geringste zu tun haben[2]). Weitgehende Verwendung haben seit Abfassung der Wahlverwandtschaften die theoretisierenden Gespräche bei Goethe gewonnen[3]). Er selbst gesteht (24, 179), daß der Roman hier und da mehr als billig didaktisch geworden sei. Da das Theater, das im Mittelpunkt der Lehrjahre stand, hier die schneidendste Verurteilung erfährt, so löst erst die Chirurgie, der sich Wilhelm widmet, ihm zu längeren Erörterungen die Zunge. Das Bildungsideal ist ein einseitig technisches geworden, und Jarno-Montan ist sein radikalster Vertreter. Der weitaus größte Teil der Gespräche dreht sich um pädagogische Fragen, und die verschiedensten Personen treten hierin Wilhelm mit ihren Ausführungen nahe. Längere Auseinandersetzungen mit Friedrich z. B. ergeben die Grundzüge eines neuen politischen Gemeinwesens (25, 210—15). Lenardo und Odoardo äußern sich in längerem Vortrag (25, 179, 216) über Besitz, Bautätigkeit, freie Künste etc.

Literarische Vorbilder.

Wenn wir nun fragen, wie die Wanderjahre aus der Erzählungsliteratur des 18. Jahrhunderts herauswuchsen, so tritt uns zunächst der Ausgangspunkt des ernsteren deutschen Romans, der Staatsromane Wielands und seiner französischen Vorbilder, als bedeutsam anregend entgegen. Wenn sich der ältere Staatsroman gern in die Form des Reiseberichtes einkleidete, so hat Goethe auch in seinen Wanderjahren, wenn auch in beschränkter Weise, diese Kunstform festgehalten. Aber seine Zukunftseinrichtungen liegen zum guten Teil in der Heimat, auch tritt die Beziehung auf bestimmte Personen stark zurück: Wilhelm soll weder selbst sozial bessernd wirken, noch soll ihm durch eine bestimmt gerichtete Erziehung ein festumrissenes sozialpolitisches Denken anerzogen werden. Die Zeit der Fürstenspiegel ist vorüber; nur rein sachliche Organisationsfragen stehen zur Erörterung. Die Verbindung von Politik und Moral, die sich in der Persönlichkeit des Herrschers ideell vollzog, ist gelöst. Dafür fehlt hier auch den sozialpolitischen Ausführungen der systematisch abschließende Charakter; nur mehr praktische Spezialfragen ohne Zusammenhang mit Staat und Kirche werden behandelt. Selbst ein so wichtiges Problem wie die Erziehung erfährt eine von jeder politischen oder religiösen Organisation stark abgezogene Behandlung. Das 17. und das 18. Jahrhundert waren bei ihrer Auffassung vom Staat noch theokratisch gerichtet; die „unité morale“ war für Ludwig XIV., als er das Edikt von Nantes aufhob, ebenso wichtig wie für Rousseau, in dessen Contrat social jeder, der nicht die staatlich festgesetzte Religion bekennt, sein Bürgerrecht verwirkt. Die Jakobiner von 1793 mit ihrem Haß gegen alle „suspects“ blieben nur dieser Tradition treu. Daher im Staatsroman die Wichtigkeit einer offiziell als Richtschnur zu gebenden Staatsmoral, natürlich ganz abstrakter Art. Dem gegenüber betont die Utopie des 19. Jahrhunderts mehr die bloße Arbeit und das Tüchtigmachen zum Beruf. Die Verbindung mit dem Bildungsroman ist stark gelockert, wenn auch nicht ganz gelöst; Wilhelm Meister soll sich nicht entwickeln, sondern er soll wirken. Die Liebeserfahrungen sind gegenüber den Lehrjahren vollständig zurückgetreten. Auch die Kritik an sozialen Mißständen, wie sie der Staatsroman so gern einflocht, findet sich bei Goethe nicht mehr. Die genauere Einsicht, die Lenardo bei den Webern (III, 5) nimmt, erstreckt sich nur auf die Technik, die bei ihnen verwendet wird[4]).

Von dem Abenteuerroman finden sich nur noch wenige Züge in unserer Erzählung. Die Novelle „Gefährliche Wette“ (III, 8) und die Unwahrscheinlichkeiten, mit denen wir beim Zusammen-

[1]) Riemann p. 133.
[2]) Weimarer Ausgabe 25, 38. 39.
[3]) Riemann p. 344.
[4]) Bertheau, Goethe und die schweizer Baumwollenindustrie 1888.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

treffen Wilhelms mit seinen Freunden zu rechnen haben, erinnern allerdings an jene freiere Art der Wiedergabe von Ereignissen. Der Abenteuerroman hatte zur Grundlage eine Gesellschaft, die sich im Zustande der Auflösung befand. Jetzt haben wir dafür eine Betonung der sozialen Lebensregelung und eine bei allem Reichtum an individuellen Gestalten so ideal organisierte Gesellschaft, daß der Roman leicht hier und da in reine Abstraktion umzuschlagen droht.

Weit mehr jedoch, wenn auch nicht für den Helden, wirkt der Bildungsroman in den Wanderjahren nach. Wilhelm selbst soll nicht Erfahrungen machen, die ihn auf den richtigen Weg bringen können. Alles, was er erlebt, tritt ihm mehr in einer abgeschlossenen als in einer zum eigenen Schaffen anregenden Form entgegen. Der Dichter hat Wilhelm einen Beruf, den des Wundarztes, gegeben; aber er vermeidet es, etwa nach der Weise des naturalistischen Romans, ihn in dieser Beschäftigung aufgehen zu lassen; ja, diese Verrichtungen liegen nur zufällig an dem Wege, den er wandert[1]). Alles, was seine weitere Weltkenntnis beeinflußt, tritt von außen an ihn heran: die sozialen Erscheinungen haben hierin die gleiche Bedeutung wie die Erzählungen. Es findet eine Objektivierung des alten subjektiven Bildungsbegriffs statt: das Leben ist so reich, will der Dichter sagen, daß es nicht in der Existenz einer einzigen Persönlichkeit in seiner üppigen Fülle zum Ausdruck kommen kann. Goethes frühere Art, nur Selbstbekenntnisse in dichterischer Form zu geben, ist dem Bemühen gewichen, die Persönlichkeit mehr an der Existenz anderer teilnehmen zu lassen. Jede fest umrissene Bildung würde sich am Ende in eine bestimmte Formel fassen lassen. Jung-Stilling und Reiser haben am Schluß ihrer Laufbahn zu einer Reihe von Lebenserscheinungen ein derartiges Verhältnis gewonnen, daß sich eine Summe von Lebensregeln von selbst einstellt. Noch in den Lehrjahren machte bei Wilhelm eine gewisse Erkenntnis dessen, was er zu leisten imstande war, den Schluß. Er erkennt (was zwar nicht genügend motiviert ist), wie er aus der seiner Bestimmung zusagenden Art herausgetreten ist; er weiß, in welcher Betätigung er der Reinheit seines innersten Wesens am ehesten gerecht wird. Nichts von alledem in den Wanderjahren: Sie sind amoralisch. Keine Ideensynthese schöpft sie uns. Es fehlt an einem Menschenideal, dem sich die Laufbahn des Helden stufenweise annähern könnte. Dafür ist die Anzahl der Personen, die ideal strebend sich betätigen, hier besonders groß. Nur Schaffende sieht Wilhelm auf seinen Wanderungen, aber was er von ihnen sieht, soll ihn nur bei dem Grundsatz festhalten, der ihm von vornherein feststeht, daß das Tun das Höchste ist.

Die Starrheit, die hiermit die Lebensdarstellung erhält, wird nun äußerst reizvoll unterbrochen durch die eingelegten Erzählungen, mit denen Goethe z. T. die Traditionen des alten psychologischen Romans wieder aufnimmt[2]). Die Geschichte von der Neuen Melusine wird vom Barbier erzählt und ist zwischen die Schilderung der Spinner und die Entlassungsrede Lenardos (III, 6) eingeschoben worden. Sie erzählt, wie die Liebe eines Menschen zu einer Zwergin nach all dem Verdruß, der sich aus diesem sonderbaren Verhältnis ergibt, zur Trennung der beiden führen muß. Die Vermutung, Goethe könnte bei der Abfassung der humorvollen Erzählung[3]) an sein Verhältnis zu der geistig nicht an ihn heranreichenden Friederike gedacht haben, ist wohl abzuweisen, und eher wäre anzunehmen, daß die erste Zeit seiner Liebe zu Christiane und der geistige Abstand zwischen den beiden hier eine symbolische Darstellung erfahren hat. Denn

---

[1]) Düntzer p. 39. 47.

[2]) Man wird den Begriff der Entsagung, der im Titel gegeben ist, nicht gewaltsam in alle diese Erzählungen hineintragen dürfen; er hat höchstens die Bedeutung eines Leitmotivs.

[3]) Morris, II. 90 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Märchen, das 1807 vollendet wurde, kam erst 1817, d. h. ein Jahr nach Christianens Tod, zur Veröffentlichung. Von den andern Geschichten bilden die des Mannes von fünfzig Jahren (II, 3—5 und 1803 entstanden) und die der pilgernden Törin (I, 5, 1807—08 vollendet) einen Gegensatz zu einander: In jener wird die Liebe eines älteren Mannes zu einem jungen Mädchen (Hilarie) durch das Dazwischentreten seines Sohnes Flavio gestört, den eine schöne Witwe zuerst mit ihrer Gunst beschenkt, um sie ihm dann — der Dichter verrät nicht auf welche Weise (24, 325) — plötzlich zu entziehen. Die pilgernde Törin setzt auch Vater und Sohn in Flammen, aber die Täuschung, mit der sie der wahren Liebe auf den Grund zu kommen sucht, entfremdet ihr beide. Die Novelle „Wer ist der Verräter" (I, 80, 1820 gedichtet) zeigt den arglosen Luzidor, der sich im Selbstgespräch von seiner Braut lossagt und sich dafür mit ihrer Schwester verloben möchte. Der Kern der Erzählung besteht nun darin, daß man den, der sich so ahnungslos selbst verriet, mit dem alten Verhältnis, auf das man im Ernst schon verzichtet hat, noch hinhält, um ihm schließlich zu zeigen, daß es auch mit der andern Schwester nichts wird. Schwächer als diese immerhin auf einheitlicher Stimmung beruhende Novelle ist die erst 1829 herausgegebene „Nicht zu weit" (III, 10), eine Eifersuchtserzählung von wenig Reiz. Von den eben genannten Erzählungen greift nur die des Mannes von fünfzig Jahren mit ihren Frauenfiguren in den Roman selbst ein (II, 7, 24, 360). Weit wesentlicher sind aber in dieser Hinsicht das Verhältnis von Felix und Hersilie, das so stürmisch endigt, und die Beziehungen Lenardos zu dem nußbraunen Mädchen, die so spät ihre Erfüllung finden. Wie sich dort die Liebe mit den Erziehungsmethoden der pädagogischen Provinz verbindet, so hier mit der Vorbereitung einer großen Auswandererorganisation. Damit treten beide aus dem Rahmen einer bloß psychologischen Deutung heraus. Es fragt sich, ob bei dem Entstehen dieser Episoden etwa mehr allgemein soziale Gründe als individuell persönliche ausschlaggebend gewesen sind. Die Vorliebe für Schreiben und Reiten wird im jungen Felix durch seine Neigung zu Hersilie ausgelöst, und die ganze weitere Erzählung, seine Flucht aus der pädagogischen Provinz, sein Zusammentreffen mit Hersilie, das Versagen des Schlüssels bei dem geheimnisvollen Kästchen, sein verzweifeltes Suchen nach seinem Vater, sein Sturz und seine Rettung, tragen mehr den Charakter des Märchens an sich. Das Kästchen, dessen Schlüssel schließlich Felix herbeibringt, ist der Talisman ihrer Liebe. Lenardos Liebe wird dagegen neu entflammt im Augenblicke der Abreise (I, 11. III, 13). Ein unglücklicher Zufall (zuerst die Vertreibung ihres Vaters vom Gute seines Oheims und später der Tod ihres Bräutigams und ihres Vaters) führt ihm die Geliebte zu, und auf ihrer Seite ist jedesmal die Initiative, während er durch energische Betätigung auf praktischen Gebieten ihr Zutrauen gewinnt. Ähnlich mit der Haupthandlung verknüpft und besonders auch gewisse Seiten des praktischen Lebens zur typischen Anschauung bringend ist schließlich die Geschichte „St. Joseph der Zweite" (I, 2. 1809 entstanden). Ein Zimmermann hat seinen Beruf mit heiligem Ernst ergriffen, angeregt von Darstellungen aus dem Leben des Hl. Joseph. Später führt ihm der Zufall eine Gattin zu, deren erster Gemahl in der Nähe überfallen und getötet worden ist. Also auch hier wieder ein zufälliges Sichfinden der Liebenden und reinstes Glück. Hiermit verbindet sich eine ernste Berufsauffassung. In diesen beiden Elementen, Liebe und Arbeit, wurzeln also die Wanderjahre, und wenn der Begriff des Entsagens hier einen Sinn haben soll, so kann es nur der des Aufgebens aller Regungen sein, die die ursprüngliche Wesensreinheit des Menschen zu stören vermögen, nicht etwa der Gedanke des Verzichtens gegenüber übertriebenen Wünschen und Erwartungen.

Es dürfte hiernach schon klar sein, daß Goethe die Art der Lehrjahre in den Wanderjahren nicht einfach fortgesetzt hat. Somit hat auch der romantische Roman nicht den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einfluß gehabt, den man erwarten könnte. Dessen äußere Merkmale fehlen hier vollständig[1]). Der Held gibt sich hier nicht, wie im romantischen Roman, dem Nichtstun hin, noch huldigen die auftretenden Personen bedenklich lockerer Lebensführung. Auch die pädagogische Seite spielt keine ausschlaggebende Rolle; anderseits wird mit der Herkunft der Personen kein geheimnisvolles Spiel getrieben; lyrische Einlagen treten wenig hervor. Die eingeschobenen Erzählungen haben, abgesehen von St. Joseph, keinen vordeutenden Charakter und weichen nicht durch märchenhaft mystische Züge von der Realität der Haupthandlung ab. Eher könnte man in dieser mystische Unklarheiten und in den Erzählungen plastische Realität finden. Gleichwohl sind gewisse Nachwirkungen des romantischen Romans unverkennbar. Schon der feste Entschluß, sich ganz auf ein Können zu beschränken und diesen Beruf in hoher Selbstachtung zu führen, war seit dem Künstler Sternbald und dem Dichter Ofterdingen Thema des Romans, und hiermit wich die deutsche Romantik von der späteren englischen und der französischen bedeutsam ab. Schon am Schluß der Lehrjahre, die einen Beruf schilderten, der an dem Leben der aristokratischen Kreise Anlehnung suchte, machte sich diese exklusive Auffassung des Berufslebens geltend. Das 18. Jahrhundert hatte sich darauf beschränkt, die Berufe äußerlich abzugrenzen und danach oft rein praktisch den Gang der Bildung einzurichten. Das Bildungsideal um 1800 ist dagegen beseelt von einem fast mystischen Glauben an den einzigartigen Wert der ästhetisch vollendeten Persönlichkeit. — Hiermit tritt nun das Liebesleben der in den Wanderjahren auftretenden Personen in Verbindung: die Liebe tritt als bildendes Element nicht mehr neben den Beruf, sondern greift in die Berufstätigkeit gestaltend ein. Die Erzählungen weichen gerade hierin von der Haupthandlung bedeutsam ab: Sie sind fast das ironische Spiegelbild derselben und zeigen, wie sich das Leben ohne Beziehung auf reale Arbeit illusionär gestaltet[2]). Bei dem kleinen Felix wird die ganze Erziehung von seinem Verhältnis zu Hersilie schwerwiegend beeinflußt. Wenn der Liebhaber der neuen Melusine auf die Geliebte verzichtet, um sich zu einer sicheren Existenz zu erheben, so hebt hier die Liebe die naive Kindesseele und die Betätigung des Zöglings der pädagogischen Provinz ins Heroische. Romantischer Einfluß ist wohl auch noch in der andächtigen Verehrung zu erblicken, die der Dichter dem Handwerk im Eingang seiner Erzählungen zuteil werden läßt. Tiecks junger Tischlermeister unterbrach die eintönige Handwerksarbeit durch seine Wanderung, auf der er nicht nur seine ehemalige Geliebte wiederfindet, sondern auch sich künstlerisch betätigen lernt, um dann nach dem Tode der früheren Braut zu seiner Gattin zurückzukehren und seine alte Arbeit wieder aufzunehmen. Ähnlich zeichnete dann Arnim in seinen Kronenwächtern den Metzgermeister Kugler mit besonderer Vorliebe; er gab ferner dem ehrlichen Handwerk in der Gestalt des Kunstprotzen Stutzer ein Gegenbild; auch der Sänger Grünewald, der, dem Stolzing der Meistersinger gleich, mit den Stadtpfeifern in Konflikt gerät, weist bereits über die Enge des Zunftzwanges hinaus. Der Fall, daß Personen des romantischen Romans keine Befriedigung in Europa finden und auswandern, findet sich nur in Eichendorffs Ahnung und Gegenwart[3]).

Mehr jedoch wirkt diese Kunstform nach in der Art, wie Goethe seine Personen charakteristisch formt, um ihnen bestimmte Ansichten in den Mund legen zu können. An Tiecks Verfahren in diesem

---

[1]) Donner p. 33.

[2]) Ähnlich geht Flauberts Madame Bovary (1857) an ihren romantischen Illusionen zu Grunde.

[3]) Höchstens wäre noch die Pandora zu nennen, wo Prometheus den Überschuß an Volkskraft ausziehen läßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Punkte wurde bereits erinnert (p. 29): So wird in seinen „Gemälden“ [1]) über Malerei gesprochen (p. 52), dann über Bettelei (p. 56), ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt würde. Ähnlich ist es mit der Diskussion über die Pietisten (p. 144) in der Verlobung. Ein schroffes Urteil über deutsche Kultur bringt die Novelle „Der Geheimnisvolle“ [2]) (p. 281). In den Musikalischen Leiden und Freuden sind gerade die Berufensten fast bis zum Schluß die größten Gegner musikalischer Betätigung. Erst später ging Tieck dazu über, den Dialog zur Wiedergabe seiner eigenen Meinung zu benutzen. Es steckt viel romantische Ironie in diesem Verfahren. Man hat diese Ironie bezeichnet [3]) als den Genuß der Phantasie, welche von aller Arbeit des Willens frei geworden ist. Anderseits hat man [4]) sie bezeichnet als die Objektivität, die auf der unendlichen Individualität des Dichters beruht. Es versteht sich von selbst, daß diese Ironie besonders da Verwendung finden kann, wo das abstrakte Denken aller Schranken ledig ist. Das Märchen des Ofterdingen z. B. war ein Muster dieser Denkart. In Schlegels Lucinde fand Schleiermachers romantisch-ironische Betrachtungsweise höchste Moral. In den Lehrjahren glaubte F. Schlegel [5]) romantische Ironie zu finden, in der Art, wie der Dichter seinen Helden einführte. Klar hervor tritt jedoch diese geistige Dynamik besonders dann, wenn die Charaktere ausgesprochene Einseitigkeit aufweisen. Das ist in den Wanderjahren der Fall. Es handelte sich hier offenbar für den Dichter nicht darum, ein Stück Realität künstlerisch zu gestalten, sondern mehr um die Aufstellung logischer Charakterantithesen. Die Personen scheinen, soweit sie nicht in sentimentale Begebenheiten verwickelt werden, nur die lebendige Hülle für abstrakt gefaßte Willensrichtungen zu sein. Der wandernde Wilhelm kommt zu einem in seiner Arbeit lokal gebundenen Handwerker; er trifft einen Gegner jeder vielseitigen Bildung, und seine Wanderung nimmt, trotz der ihm erteilten Mahnung zur Begrenzung, ihren Fortgang; er ist an Natalie gebunden, er hat einen bestimmten Beruf, aber er wandert. Sein Sohn erhält eine auf wenige Fertigkeiten ausgehende Erziehung; mit derselben einseitigen Willenskraft strebt dieser Sohn aus der Erziehungsanstalt, der er überwiesen worden ist, heraus. Rein abstrakt ist die Religion auf die bloße Ehrfurcht eingeengt. Weil in der pädagogischen Provinz jeder Zögling auf einen Beruf und eine Tätigkeit angewiesen ist, darum (!) soll die Kleidung dazu dienen, ihre Individualität zu erforschen. Das Widersprechendste findet so in diesem Erziehungsprogramm Platz. Die Schauspielkunst z. B. erfährt eine vernichtende Kritik (II, 8), eine Stelle, die selbst der Dichter, der sich als Berichterstatter gibt, nur mit Kopfschütteln passieren läßt. Dabei arbeiten Bildhauer und Dichter zusammen, wobei sie sich sogar zu Improvisationen versteigen. Kunst und Handwerk (III, 12) werden gleichgesetzt und doch auch wieder als in freie und strenge Künste getrennt angesehen. Dem Gedanken, eine große Auswandererkolonie in Amerika zu gründen, den Lenardo hat, tritt in der zweiten Fassung der Wanderjahre der Vorschlag Odoardos entgegen, auf dem europäischen Festland Ansiedlung und Urbarmachung zu versuchen (III, 12), eine Idee, die wiederum beim Amtmann die Absicht auslöst, den Handwerkern in seinem Dorf Gelegenheit zu seßhafter Arbeit zu geben. Der Oheim (I, 7) zieht das Einleben in geordnete Verhältnisse der Existenz in Amerika vor, Lenardo (I, 11) fühlt sich dagegen nach uranfänglichen Zuständen hingezogen. Die Stände vermischen sich. Lenardo heiratet die Tochter des von seinem Onkel ausgetriebenen

[1]) Ausgabe von 1844, 17. Band.
[2]) Ausgabe von 1829, 14. Band.
[3]) Windelband, Geschichte der neueren Philosophie², 1899, II. 363.
[4]) Joachimi a. a. O. p. 175.
[5]) Minor a. a. O. II. 171.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pächters. Der Schüler Felix stürzt zu Hersilie. Makarie schafft Harmonie und gleicht aus. Sie schwebt so über den Tagesinteressen der auftretenden Personen, daß es der Dichter für nötig gehalten hat, ihre Existenz mit dem Sternensystem intim zu verknüpfen. Erinnert sie einerseits stark an die alles leitenden Mächte des Turms in den Lehrjahren, so ist es andererseits möglich, sie mit den hochgesinnten Frauen zusammenzustellen, von denen die Lehrjahre und der romantische Roman erzählen: Natalie wird in ähnlich überschwänglicher Weise geschildert, und die schöne Seele weckt ähnliche Verehrung. Im Florentin (cap. 16—18) spielt dann die fromme, wohltätige und tolerante Klementine, deren Vergehen wir ahnen und deren Büßerleben wir beiwohnen, eine das Ganze harmonisch abschließende Rolle [1]). Im Ofterdingen ist Mathilde die Dichtergabe, die der Held suchte, und in erhöhter Form soll sie nach den Prophezeiungen des Märchens wieder erscheinen als Sophie, und in ihr Land soll Heinrich, nachdem er sich auch politisch betätigt hat, heimkehren [2]). Brentano und Eichendorff steigern in der Gräfin (des Godwi) und in der Romana (von Ahnung und Gegenwart) den weiblich idealen Typus ins Übermenschliche; wenn in Klementine sich Erinnerungen von der schönen Seele und vom Harfner mischen, so herrscht bei ihnen das Sündhafte vor, aber ein früher Tod trifft strafend sie beide. Alle diese Gestalten sind, wenn ihnen auch zuweilen die erstrebte Reinheit erst im Tode zu teil wird, mehr ideale Maßstäbe, nach denen die anderen auftretenden Persönlichkeiten beurteilt werden sollen. Diese Reinheit meint wohl auch Goethe, wenn er im Titel der Wanderjahre von Entsagenden spricht. Das Sichbescheiden innerhalb der Grenzen eines gegebenen Charakters und im Rahmen einer bestimmten Berufsarbeit, und die Fähigkeit, sich einzuordnen und individuelle Launen zurücktreten zu lassen — Dinge, die in den Personen der Wanderjahre wieder und wieder betont werden — finden in Makarie ihren abstrakt kosmischen Ausdruck, sie ist die Entsagende. Sie trägt das Sonnensystem in sich, oder besser, sie bewegt sich geistig in ihm als dessen integrierender Bestandteil (III, 15). Charakteristisch ist, daß sie mit ihrem Seherblick den Drang, Gutes zu tun, verbindet. So hatte auch die Romantik [3]) von der Liebe gesagt, sie hänge aufs engste mit der Religion zusammen, ja, Liebe und Religion seien identisch [4]).

---

[1]) Dilthey a. a. O. 632.

[2]) Heilborn p. 186.

[3]) Ric. Huch, Die Blütezeit der Romantik [2] (1901), p. 260, 261.

[4]) Es hilft nicht viel, mit W. Förster (Vorträge und Abhandlungen, 1887, II. 156—68) die Makarie persönlich deuten zu wollen als die astronomisch sehr interessierte Herzogin-Witwe Marie Charlotte Amalie von Sachsen-Gotha-Altenburg. Eher ist an die Vorliebe zu denken, die Goethe für ein Bild hatte, das schildert, wie inmitten wirr sich streitender Massen plötzlich die hehre Gestalt einer Frau besänftigend auftritt — ein Motiv, das sich im Dichter seit den Schreckensbildern der französischen Revolution mit der erziehlichen Wirkung der platonischen Diotima verschmolz, und das er leicht andeutend in der Dorothea, dann aber besonders in der Eugenie der Natürlichen Tochter und in der Pandora verwendete. Hiermit mischte sich dann die Vorstellung des vollkommenen Glücks, die am Schluß der Lila (1778) und im Triumph der Empfindsamkeit (1778) von allen Beschwerden erlöst (Morris, I. 258, 264), ein Abschluß, der auch für das Ballet Amor (1784) und für das Märchen charakteristisch ist. — Auch an Einflüsse Swedenborgs, dessen Geisterreichideen, abgesehen von den Lehrjahren (Dechent, Goethes Schöne Seele, 1896, p. 172/3), Goethe bereits seit seinem Aufenthalt in Weimar überwunden hatte (Morris, I. 38), könnte man denken, wenn man sich erinnert, daß sie gegen Ende seines Lebens im zweiten Faust und zwar in der Verklärungsszene wiederauftauchten. — Wenn Goethe am Ende der Makarienepisode (III. 15) von der „ätherischen Dichtung“ redet, um sich dann wieder jenen „terrestrischen Märchen“, d. h. den Personen der Wanderjahre zuzuwenden, wenn ferner Makarie als ein Teil des Sonnensystems bezeichnet wird und ihr übermenschliche Sehkraft eignet, so wäre damit das Geisterhafte ihrer Art wohl ausgesprochen. Eine ähnliche Anknüpfung des sozialen Systems an den Weltenbau findet sich übrigens auch im Sonnenstaate Campanellas (Schlaraffia pol., p. 80). — Daß sich zwei Welten, eine wirkliche und eine wunderbare, symbolische, in einer Er-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wanderjahre und Goethes Dichtungen.

2. Fragen wir nun, welche Stellung die Wanderjahre in der dichterischen Tätigkeit Goethes selbst einnehmen. Die Sturm- und Drangzeit, die so heftig gegen den Klassizismus protestierte, war geneigt, das Gegenteil von Konzentration für poetische Lebenswahrheit zu nehmen, ein Standpunkt, der geeignet war, jede bühnenmäßige Wirkung ihres Theaters zu unterbinden[1]). Ihr Reichstes leistete sie in der mehr lyrisch breiten Darstellung von Persönlichkeitsinhalten, wie sie Lenz in seinem Waldbruder versuchte, Goethe im Götz und Klinger im Selbstporträt des verbannten Göttersohns gaben. Menschen von unendlichem Persönlichkeitswerte wie Prometheus und Faust waren die Lieblingsfiguren der Zeit. Charakteristisch ist die große Zahl der Fragmente; jede Begrenzung durch feste Formen galt als Hemmnis. Goethes Fragmente vom Ewigen Juden (1774)[2]) zeigen den Unsteten zunächst auf seiner Wanderung, und die kirchlichen Mißstände, die er da sieht, werden in kräftigen Knittelversen gegeißelt; bald aber verschwindet der Jude aus den Fragmenten, und der wiederkehrende Heiland tritt auf[3]). Wundervoll wird besonders die Menschwerdung des Gottessohnes geschildert; diesen führt nun die Wanderung in protestantisches Land; später sollte dann noch der ewige Jude dem Herrn begegnen und durch ihn von seinen Wanderungen erlöst werden. Ähnlich wie in den Wanderjahren[4]) wird hier die Handlung entsprechend den zu schildernden Zuständen aus zufälligen Begebenheiten zusammengesetzt; die Einheit liegt in dem Reinheitskern der Hauptpersönlichkeit, deren Denken von satirischer Schärfe zur Höhe einer mild versöhnlichen Beurteilung hinüber schwebt. Ein durch die Sekten seiner Vaterstadt stark angeregter Reichtum an Beobachtungen und eine genauere Kenntnis der Kirchengeschichte, in der Goethe noch im Alter besser beschlagen war als in der Profangeschichte, trugen dazu bei, von den großen Plänen der siebziger Jahre den Ewigen Juden am weitesten an die Grenze der Vollendung heranzuführen. Dagegen blieben Mahomet und Prometheus, beides Dichtungen, die sich um religiöse Probleme bemühen, in den Anfängen stecken[5]). Der Wandel, der sich in dem Propheten vollzieht, wenn er die Wirklichkeit berührt, war das Thema des Mahomet; was vom Prometheus geblieben ist, zeigt ähnlich, daß es dem Dichter hier darum zu tun war, in den religiösen Kern der Persönlichkeit einzudringen[6]). Den stark mystischen Gehalt derselben weiß er (wie überhaupt die Stürmer und Dränger) meisterhaft zu schildern, aber die Berührung mit der Wirklichkeit verdarb ihm dann seine Gestalten, und nur da erhält die Wirklichkeitsschilderung feste Form, wo, wie im Ewigen Juden, persönliche Erfahrungen und Eindrücke die religiösen Gedankengänge in seinem Kopf bereits bestimmt gestaltet haben.

---

zählung nebeneinander finden können, zeigt Goethes Novelle, deren zweite Handlung, die Zähmung des Löwen, den eigentlichen Inhalt der Erzählung, die Liebe und die Resignation Honorios, symbolisch und in höherer Sphäre wiederholt (Goethe-Jahrbuch 19, 140, 142, 150). — Auch der Schluß von Faust II, der im Jenseits spielt, gehört hierher; wie er besonders Dantesche Reminiszenzen zeigt, so könnte man für die Wanderjahre an den 10. Gesang des Paradiso erinnern, wo die Reihe der Gehemmten aufhört zu erscheinen und die der Vollkommenen anfängt, Gestalten, die im Fixsternhimmel symbolisiert sind und reinste Tugend in stufenweiser Vollendung darstellen. — Wie nahe sich übrigens leicht Erdenleben und Weltensystem in der abstrakt arbeitenden Dichterphantasie durchdringen, zeigt V. Hugo (Renouvier, V. Hugo le philosophe, 1900, p. 98, und 119/120).

[1]) Deutsche Nationalliteratur, Bd. 79, Einl. p. 29, 41.

[2]) J. Minor, 1904, p. 47, 61.

[3]) Minor a. a. O. p. 79, 88, 100, 118, 125, 134, 136, 145.

[4]) Riemanns Urteil (p. 23), daß Goethe das Genre des Reiseromans nicht zusagte, ist diesen Fragmenten gegenüber nicht aufrecht zu erhalten.

[5]) Für Prometheus, E. Schmidt, Goethe-Jahrbuch 20, Vortrag, und F. Poppenberg, Z. Werner, p. 50—62.

[6]) E. Lichtenberger, Etude sur les poésies lyriques de Goethe², 1882, p. 80 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses Unfertige, wo politische und soziale Inhalte in der Dichtung Aufnahme finden sollen, treffen wir auch noch in Goethes letzter Periode: Wanderjahre und Faust II zeigen nur Ansätze in der Behandlung der gestreiften Probleme, selbst da, wo äußerlich die dichterische Arbeit als abgeschlossen erscheint. Die letzte Zuflucht scheint in beiden Fällen für Goethe die Beantwortung der Frage zu sein: Wie kann der Mensch den verwirrenden Gegenwartszuständen gegenüber seinen eigenen Wert retten und bewahren? Hiermit blieb Goethe innerhalb eines Gebietes, das ihm seit seiner Jugend vertraut war. Wir wiesen darauf hin, welche Bedeutung der Maßstab der Reinheit für die Charakterschilderung für Goethe besaß. Die Gestalten eines Prometheus und eines Mahomet, auch die des Herrn im Ewigen Juden sind in ganz derselben Richtung angelegt. Ähnlich sehen sich die Gestalten des Egmont, der Iphigenie, des Tasso der Gefährdung ihres reinen Wesens bei der Berührung mit der Realität ausgesetzt. Deshalb das politisch so unbegreifliche Auftreten Egmonts, deshalb aber auch die Bedenken Iphigeniens da, wo die Rettung die Lüge verlangt und die Qualen Tassos bei jedem Heraustreten aus dem Bereiche des eigenen Phantasielebens. Je mehr sich im Verkehr mit Frau von Stein (besonders seit 1782) die leidenschaftlich verworrene Art Goethes abklärte, um so bestimmter kam das Streben nach Reinheit in der Persönlichkeitsgestaltung zum Ausdruck. Die religiösen Stimmungen, die ihm der Pietismus besonders nahe brachte, wirkten hier vielleicht tiefer mit als das bloße Streben nach „klassischer" Form; das war ein mehr verstandesmäßiger Abstraktionsprozeß, der offenbar dem Werden der reinen Persönlichkeit recht nahe kam, so daß sich beide besonders in Iphigenie und Tasso leicht verschmelzen konnten. Die Betonung der klassischen Form war durchaus nicht stets ein Fortschritt. Besonders deutlich wird dies, wenn man Pandora (1807) neben Prometheus hält. Es ist gesagt worden[1]), daß da, wo die Sturm- und Drangdichtung ihr Ende erreichte, die Pandora einsetze. Zweifellos hat der Prometheus rein persönlichen Charakter, während Pandora mehr den Gaben der versöhnten Gottheit (wie Kunst, Wissenschaft, Schönheit, Heiligung) Wert beilegt. Aber so wundervolle Herzenskunde wie in dem geplanten dritten Akt des Prometheus mit dem Erleben von Liebe und Tod und Wiederauflleben (durch Pandora) wird man später umsonst suchen[2]). Da macht sich die auf abstrakten Ideen fußende Symbolik zu sehr geltend.

In dem religiösen Charakter seines Persönlichkeitsideals wurzelt auch Goethes Vorliebe für das Motiv der Entsagung, das sich für ihn leicht mit einem poetischen Spinozismus verbindet, und das doch nur die Rücksicht auf die Grenzen der individuellen Ausdehnungsmöglichkeit bedeutet. So entsagt der Prinz im Triumph der Empfindsamkeit (1778), so entsagt Tasso, so die Gräfin (in den Lehrjahren), und ähnlich tritt Honorio in der Jagdnovelle (1797, 1826—27) von seinen Absichten zurück, von den Wahlverwandtschaften nicht zu reden[3]). Auch in der Erzählung vom Prokurator in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter (Weim. Ausg. 18, 160) kommt eine junge Frau nach gefährlicher Versuchung zur entsagenden Erkenntnis des unvergänglichen Wertes menschlicher Tugend. Das Motiv braucht demnach kaum anders woher genommen zu werden; es ist ein Bestandstück der Lebensidealisierung Goethes von seiner Jugendzeit an gewesen.

Die neunziger Jahre brachten dann bedeutsame Wandlungen in Goethe hervor. Die veränderte Stellung, die er nach der italienischen Reise zu Frau von Stein einnahm, und das neue

---

[1]) Morris, II. 289. [2]) Morris, II. 242. F. Poppenberg, Z. Werner, 1893, 22 ff., 59 ff.

[3]) Für sie bildete schon Armidoros Erzählung in den Guten Weibern (Weim. Ausgabe 18, 288) von Ferrand und Cardano eine Vorstufe. Goethe-Jahrbuch 15, 156.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verhältnis zu Christiane sind hierbei, schon wegen des intimen Charakters des jeweiligen Einwirkens auf den Dichter, das sich nicht kontrollieren läßt, weniger von Belang, als vielmehr die Art, wie die seit 1792 unter dem Eindruck der Französischen Revolution stark abstrakt werdende deutsche Geistesbildung in ihm fortwirkte. Allerdings hatte er hierzu bereits mit dem Übergang zur klassischen Form in Iphigenie und Tasso den Grund gelegt. Auch seine Kunstinteressen hatten in Italien weniger dem rauschenden Barock als vielmehr der nüchternen Art Palladios gegolten — alles Tendenzen, die später in seinen Propyläen und in seiner Theaterpraxis fast äußerlich starre Formen annahmen. So zwängte er das bürgerliche Idyll mit Hermann und Dorothea in homerische Formen ein. Die Helena des Faust II hat nicht die Lebenswärme ihrer reinen Schwester, der Iphigenie; sie verdankt ihre Wirkung wesentlich der Stellung, die sie zentral inmitten eines beziehungsvollen Weltbildes einnimmt. Trotz meisterhaft selbständiger Formgebung scheiterte die Natürliche Tochter vollständig: Die Ideensymbolik fand keine konkreten Ausdrucksformen, die sich zu einer dramatisch wirksamen Handlung verknüpfen ließen. Charakteristisch für diese Periode ist die Neigung Goethes zum Idyll und zur Symbolik. Schillers Preis des Idylls [1]) in seiner Abhandlung über Naive und Sentimentalische Dichtung ist bekannt; in einer Dichtung, die die Vermählung des Herkules mit der Hebe zum Inhalt haben sollte, wollte er diese Theorie in die Praxis umsetzen: Kampflose Schönheit sollte da in abgeklärter Form zum Ausdruck gelangen. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Aber Hermann und Dorothea wurden dieser Forderung gerecht, wenn sie auch bereits mit ihrer großen Antithese der deutschen und der französischen Kultur sich der Romantik näherten, deren Ironie ein solches Verfahren entsprach. Die Idylle war nur die Vorstufe zur Symbolik, wie sie dann im romantischen Roman und in der Natürlichen Tochter alle dichterische Kraft beherrschte. Das Märchen (1795) war bereits ganz in dieser Richtung angelegt. Die Reise der Söhne Megaprazons (1792) sollte symbolisch durch Länder mit charakteristischen Kulturen führen, durch die Campagna, Thüringen und Frankreich [2]). Die neben dem Märchen in die Unterhaltungen aufgenommenen Erzählungen zeigen den Dichter nicht auf der Höhe. Noch weniger anziehend sind die Geschichten der Guten Weiber (1800), die nicht einmal ihrem Zwecke gerecht werden, nämlich den in einer Gesellschaft gezeigten Frauenkarikaturen edle Charaktere gegenüberzustellen [3]). In der Novelle (die 1797 begonnen wurde) wird das Peinliche der Gegenwartshandlung durch ein Bild überwunden [4]). Die Wahlverwandschaften allerdings, die von dem Kleistschen Amphitryon [5]) angeregt sein könnten, führen wie die Mehrzahl der gleichzeitig entstandenen und später in die Wanderjahre aufgenommenen Erzählungen aus diesem Kreise symbolischer Dichtungen wieder heraus [6]). Aber neben der Neuen Melusine, die ursprünglich das 10. Buch von Dichtung und Wahrheit schließen sollte, hat noch das Märchen vom Neuen Paris (Dichtung und Wahrheit I, 2) symbolischen Charakter. Der Held, dem Merkur drei Äpfel zum Verteilen an die drei schönsten jungen Leute der Stadt gegeben, richtet zwar (das Märchen ist

[1]) Schillers Werke ed. Bellermann, VIII, 374.

[2]) Morris, II. 284.

[3]) Goethe-Jahrbuch 15, 150. [4]) Goethe-Jahrbuch 19, 140.

[5]) Morris, II, 176.

[6]) Dafür weist die Haupthandlung der Wanderjahre eine Fülle von symbolischen Beziehungen auf. Gerade das abstrakte Gerüst, das die Einzelheiten zuweilen allein rechtfertigt, legt es nahe, hier wie für den zweiten Faust eine Formel als Erklärung des Ganzen aufzusuchen. Die Einheitserklärer sind zwar bei ihrer Arbeit auf dem richtigen Wege, sie übertreiben jedoch die Bedeutung der logischen Konsequenz, die sie in den bunten Formen entdeckt zu haben glauben. Es entsteht so eine Art Scholastik, die über das Incommensurable, das selbst die abstrakteste Dichtung noch hat, schnell hinwegsehen zu können glaubt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fragment geblieben) diesen Auftrag nicht aus, aber in einem rätselhaften Garten findet er ein Mädchen wieder, das ihm im Traum erschienen ist; sie wird ihm zugestanden, aber er wird, ohne sie zu bekommen, vom Pförtner ehrfurchtsvoll aus dem Garten hinausgeleitet. Das Motiv der Gattenwahl wird hier vom Dichter nach den mit Lotte, Lili, Friederike und Christiane gemachten Erfahrungen symbolisch verklärt [1]).

Dichtung und Wahrheit und der Divan erklären, zwar nicht den symbolischen Zug der letzten Zeit Goethes, so doch die Beurteilung von Zeitverhältnissen, wie sie sich häufig im zweiten Faust und in den Wanderjahren findet. Auf den ersten Blick scheint es keinen größeren Kontrast zu geben, als die Wanderjahre und Dichtung und Wahrheit: Dort eine stark systematische Gesellschaftskonstruktion von durchgehendem Gegenwartscharakter und mit Zurücktreten des persönlichen Elements, indem die Auftretenden die neuen Ideen mehr realisiert vorfinden, als daß sie sie in hartem Kampfe erzeugen und durchsetzen. In der Autobiographie liegt dagegen ein mehr malerisches Bild [2]) einer vergangenen Epoche mit vielen persönlich biographischen Einzelheiten und eine die gesamte Geisteskultur einer Zeit umfassende Darstellung vor. Und doch gibt es Berührungen. Zwar daß dem Dichter bei der Erwähnung Spinozas (Hempel 23, 6) besonders die Bedeutung der Entsagung bewußt wird, will wenig heißen. Wichtiger ist, wie er zu den mit Vorliebe geschilderten religiösen Einflüssen, denen er in seiner Jugend ausgesetzt war, Stellung nimmt [3]). Die bloß dogmatischen Ausführungen sind hierbei weniger von Bedeutung als die Art, wie er jetzt besonders Wert legt auf die Religion in ihrer äußerlich organisierten Form. So betont er bei der liebevollen Schilderung, die er den Herrnhutern zu teil werden läßt (22, 176), besonders die Übertragung der geistlichen Institutionen auf die Regelung der weltlichen Angelegenheiten. Noch bedeutsamer ist die Schilderung der Sakramente (21, 70), bei denen er mehr den disziplinierenden Charakter hervorhebt, während die inhaltlich dogmatische Rechtfertigung erst später erfolgt [4]). Zweifellos haben hierbei die Bestrebungen, die mit dem Wiederaufleben der Religiosität um 1800 sich einstellten, ihren Einfluß ausgeübt; in Deutschland wie in Frankreich hatten nach dem Zusammenbruch von Staat und Kirche in der Französischen Revolution die theokratischen Tendenzen sehr an Kraft gewonnen, und nach Napoleons Sturz wuchsen sie weiter an. Das Bemühen um eine für alle Zeit zuverlässige souveräne Autorität beschäftigte die Geister, nachdem die französische Monarchie und das alte deutsche Reich und Österreich zusammengebrochen waren. Es war mehr eine auf äußere Formen Gewicht legende Auffassung als die Betonung wirklicher Religiösität, die hier vorlag. Daß hierbei der Katholizismus, der einfach die alten Formen wieder aufnahm, den Zeitbedürfnissen eher entgegenkam als der Protestantismus, war auf das Verhalten der Romantiker in religiösen Fragen sicher von Einfluß.

---

[1]) Morris, II. 95.

[2]) In der Rezension zu Joh. v. Müllers Selbstbiographie (Jenaer Allg. Zeitung, 26. Febr. 1806. Hempel-Ausgabe 29, 117) tritt Goethe selbst für die Darstellung auch der Einzelheiten des Lebensganges ein und wünscht hierin eine gewisse Vollständigkeit.

[3]) 20, 38 Erdbeben zu Lissabon; 20, 124. 125. 129 natürliche Religion und Offenbarungsreligion. 21, 58 u. 22, 61 Bibel. 21, 74 Beichte. 21, 126 Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. 22, 157 Wissen und Glauben. 23, 101 Dämonisches und Religion.

[4]) Wenn man bedenkt, wie sich ihm die religiösen Zustände im Ewigen Juden gestalteten, ferner wie er im Mahomet die Berührung mit der Realität schon als für die Religion verderblich schildern wollte, schließlich wie sein Persönlichkeitsideal im Prometheus und im Faust stark individualistisch mystisch gefärbt war, dann wird man das Betonen kirchlicher Ordnung in Dichtung und Wahrheit nicht mit Goethe bereits in seine Jugendzeit hineintragen dürfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es fragt sich, ob dieselbe autoritäre Tendenz nicht auch in den politischen Äußerungen von Dichtung und Wahrheit vorliegt. Hier kleidet sie sich in den Nachweis, daß die bestehende Staatsform zugleich auch die beste sein muß, daß das Festhalten an ihr wertvoller ist als der Zustand der Unsicherheit, den Änderungen dieser Organisation nach sich ziehen. Allerdings die sorgfältige Schilderung, die Goethe der Kaiserwahl und der Krönung (20, 166) zu teil werden läßt, spricht nur dafür, daß hier das Festhalten an seit uralter Zeit bestehenden Einrichtungen ebenso seinen Ausdruck findet, wie sich in der ersten Erzählung der Wanderjahre die Verherrlichung des Handwerks an verehrungswürdige biblische Gestalten anschließt. Die begeisterte Darstellung Friedrichs des Großen (21, 62) hat jedoch ihren Grund weniger in den militärischen Stimmungen der napoleonischen Feldzüge, die Goethe nicht teilte, als vielmehr in den Sympathien, die der aufgeklärte Despotismus mit seiner patriarchalischen Art hinterlassen hatte; das Unrecht der Französischen Revolution wurde von niemand stärker empfunden als von den Freunden dieser Regierungsform, zu denen Goethe, wie wir noch sehen werden, gehörte. Die Schilderung der Tätigkeit des Oheims in den Wanderjahren (I, 5) ist offenbar in dieser Richtung gehalten. Die sehr vorsichtige Äußerung (21, 149) über die sozialen Zustände vor 1789 ist für die Erkenntnis von Goethes Beurteilung der Revolution ebenso charakteristisch wie seine höchst merkwürdige Deutung des Gerechtigkeitsgefühls (22, 83—85). Von einer stärkeren politischen Betätigung des Staatsbürgers wollte Goethe offenbar nichts wissen; nur der wirtschaftliche Fleiß interessierte ihn. Hiermit hängt es zusammen, wenn er später noch einmal (23, 42) der Revolution gegenüber die außerordentlichen geistigen und sittlichen Vorzüge der alten Aristokratie betont. Die „mannigfaltigste Abstufung aller Persönlichkeiten, vom Kaiser bis zum Juden herunter", die vor 1789 herrschte, rühmte er hier ebenso begeistert, wie sie die Romantik nicht müde wurde zu preisen.

Im Westöstlichen Divan greift ein Gedicht[1]) aus dem Buche des Unmuts die alte Bezeichnung des Dichters als Wanderer, die er in seiner Sturm- und Drangzeit gebraucht hatte, im Sinne der späteren Wanderjahre wieder auf. Ebenda sind auch politische Bekenntnisse niedergelegt. Sie bestätigen in mehr abstrakter Form die Vorliebe des Dichters für die aristokratisch geleitete Gesellschaft[2]). In Bezug auf religiöse Fragen hat Goethe sich hier mit einer Fülle von feinen Bemerkungen ausgesprochen[3]), wie sie in keinem seiner sonstigen Werke sich finden. Es war natürlich, daß besonders die lyrische Form hier das mehr ästhetische als religiöse Sicheinfühlen in die verschiedensten Weltanschauungen erst ermöglichte. Als Quelle für die Erkenntnis von Goethes Stellung zu religiösen Fragen ist der Divan daher mit Vorsicht zu benutzen.

[1]) Jubiläums-Ausgabe Bd. V. ed. Burdach, p. 49 (361).
[2]) V, 357, Jub.-Ausgabe.
[3]) Jub.-Ausgabe V, Einl. p. 38, 41, 47.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf